

Thomas Schmeller

Kreuz und Kraft I

*Untersuchungen zur Jesusüberlieferung
und zu frühchristlichen Gemeinden*
(SBAB, 62)

Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 2016
304 S., 52,00 €
ISBN 978-3-460-06621-2

Albrecht Rieder (2018)

Der Band enthält im ersten Teil, „Jesus“, Aufsätze, die bereits in den 90er Jahren erschienen sind, während im zweiten Teil, „Frühchristliche Gemeinden“, exegetische Beiträge ab 2000 zu finden sind.

Der Bogen der Untersuchungen im ersten Teil, „Jesus“, spannt sich von den Gleichnissen Jesu bis hin zur Analyse der Verbreitung der Jesusbotschaft, vom Problem „War Jesus Revolutionär? Neue Aspekte einer alten Frage“ bis zu Studien über die „Radikalität der Logienquelle“. Der erste Teil endet mit einem Aufsatz auf Französisch, „Réflexions socio-historiques sur les porteurs de la tradition et les destinataires de Q“. Eine lesefreundliche Hilfe sind klare Zusammenfassungen der Ergebnisse am Ende fast aller Aufsätze, denen häufig ein ausführlicher Blick auf den Forschungsstand schon im 19. Jahrhundert vorangeht.

Der zweite Teil enthält einige Aufsätze in unterschiedlichen Zusammenhängen zur Frage, wie sich die frühchristlichen paulinischen Gemeinden von antiken Vereinen und Philosophenschulen unterscheiden. Seltsam mutet allerdings der Titel des Bandes an, „Kreuz und Kraft I“, denn die angekündigte „inhaltliche Klammer“ wird nirgends wirklich expliziert und könnte auch als eine systematische Fragestellung aufgefasst werden. (Für den Rezensenten war dieser Titel zunächst ein Grund, sich für die Besprechung des Buches zu entscheiden.)

Die ersten beiden Untersuchungen – „Gottesreich und Menschenwerk. Ein Blick in Gleichnisse Jesu“ und „Hättest nicht auch du Erbarmen haben müssen, wie ich mit dir Erbarmen hatte?“ (Mt 18,33). Zur theozentrischen Ethik der Gleichnisse Jesu“ –

gehen einer Grundfrage des Verfassers nach: Können Menschen am Reich Gottes aktiv mitwirken oder führt Gott allein schon jetzt und dann in der Vollendung in der Zukunft das Reich Gottes herbei? Dabei fungiert das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4,26-29) gleichsam als Top-Gleichnis zur Untersuchung dieser Frage – neben den Gleichnissen vom Schatz und der Perle (Mt 13,44-46), vom anvertrauten Geld und vom unbarmherzigen Gläubiger (Mt 25,14-30). In dem Saatgleichnis repräsentiert entgegen anderer Deutungen der säende Bauer nicht Gott, sondern „die Aktivität eines normalen Bauern“ (S. 30). Dabei entwickelt sich der ausgeworfene Samen ganz kontinuierlich bis zur Ernte. Thomas Schmeller ordnet das ganze Gleichnis in das „weisheitliche Denken“ ein, das den von Gott vorgegebenen „Schöpfungsrhythmus“ anerkennt: die Abfolge von Tag und Nacht, von Aussaat und Ernte. Der Bezug des Gleichnisses zum Reich Gottes liegt in der Erkenntnis: „Er zeigt, daß dieses Reich sich in der Schöpfung, unter den Bedingungen von Natur und menschlicher Geschichte, entwickelt. Es ist mit dem Handeln der Menschen verknüpft und von ihm abhängig, aber ist dennoch den Menschen weder einsichtig noch verfügbar.“ (42f.) Gott führt souverän das Reich Gottes herbei, es bleibt in seiner Verfügung und seine Gabe, aber im Bild vom Säen und Ernten kommt die menschliche Verantwortung zur Sprache. Hier ereignet sich das „merkwürdige Verhältnis von Entzogenheit und Beteiligung“ (S. 43).

Beeindruckend ist, wie gründlich der Verfasser andere Positionen referiert, bevor er seine eigene Deutung erläutert. Ein Beispiel dieser gründlichen Analysen: Im Aufsatz „Das Reich Gottes im Gleichnis. Eine Überprüfung neuerer Deutungen der Gleichnisrede und der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu“ stellt er knapp und präzise Reich-Gottes-Vorstellungen im 19. Jahrhundert dar (J. Weiß, W. Wrede, W. Bossuet), kommt dann auf R. Bultmann zu sprechen und führt die Untersuchung bis in die 1980er Jahre fort. Er arbeitet bei den vorgestellten Autoren die „Bezugsgröße“, d. h. den religiösen Horizont, heraus, in den ihre spezifische Reich-Gottes-Botschaft einzuordnen ist. Es handelt sich z. B. um die apokalyptische Eschatologie, den Kynismus oder – Schmellers eigener Ansatz – die „weisheitliche Schöpfungstheologie“. Im gleichen Aufsatz gibt er einen Überblick über – damals – „Neuere Deutungen der Gleichnisrede Jesu“, analysiert die Funktion der Metaphern mit dem Ergebnis, dass die frühere Unterscheidung von Bild- und Sachhälfte aufgegeben ist. Die Gleichnisse geben so keine außerhalb ihrer liegende Hinweise auf die Sache selbst, sondern sie sprechen die Zuhörer unmittelbar an, sich auf die „Zumutung“ der Gleichnisrede einzulassen und fordern zur Entscheidung auf, den Zuspruch des Reiches Gottes anzunehmen oder abzulehnen, sich ihrer „Provokation“ zu stellen und sich verändern zu lassen. Die Metaphern beziehen sich nicht zuerst auf unterschiedliche Vorverständnisse vom Reich Gottes, sondern zielen die konkrete Welt ihrer Zuhörer an. In der Analyse des Gerichtsgleichnisses „Der Erbe des Weinbergs. Zu den Gerichtsgleichnissen Mk 12,1-12 und Jes 5,1-7“ zeigt Th. Schmeller seine exegetische Analyseleistungskraft. In einem sehr ausführlichen Fußnotenteil setzt er sich z. B. mit den unter-

schiedlichen Deutungen des Textes auseinander, erarbeitet die Parallelen zum Weinberglied Jes 5,1-7 („Gliederung“, „Gattung“, „Metaphorik“ und „Anliegen“) und kommt schließlich zum Ergebnis, dass in dem getöteten Sohn, nicht wie oft vorausgesetzt, Jesus sich selbst sieht, sondern der Erbe des Weinbergs ist Johannes der Täufer. Jesus selbst versteht sich als den „letzten Boten nach dem letzten Boten“ (R. Pesch). Wie Johannes der Täufer kündigt Jesus zwar das Gericht an, aber „um es abzuwenden“. Der Indikativ seines Heilszuspruches geht dem Imperativ des Gerichtes voran. „Gemeinschaft mit Jesus ist Heilsgemeinschaft, Ablehnung Jesu ist Selbstausschluss aus dem Gottesverhältnis.“ (S. 86) Die „Jesusbewegung“ wird historisch nach der Tötung des Täufers der Erbe des wahren Israels (vgl. V. 9b). Mit anderen Worten: „Das Gleichnis ist damit nicht dem Ende, sondern der Anfangszeit des Wirkens Jesu zuzuweisen.“ (S. 87) Viele Aufsätze des Bandes sind an der sozialgeschichtlichen Perspektive der Geschichtswissenschaft orientiert. Diese sozialgeschichtliche Blickweise ist eine hermeneutische Voraussetzung des Autors besonders in den Beiträgen, die die Ausbreitung der Jesusbotschaft, die Fragen der Mission und die paulinischen Gemeinden betreffen.

Im Aufsatz „Der Weg der Jesusbotschaft in die Städte“ arbeitet der Verfasser heraus, dass Jesus zwar seine Botschaft im ländlichen Umfeld von Galiläa verkündete, dass sich die Urgemeinde dagegen in Jerusalem „konstituierte“, denn nur in Jerusalem wurde die Parusie erwartet. Hellenistische Juden in den Großstädten, die dem jüdischen „Ritualgesetz“ reserviert gegenüberstanden, stimmten der Aufnahme von Heiden ohne Beschneidung in die christliche Gemeinde zu und missionierten zuerst in den hellenistischen Städten in Galiläa und dann in der damaligen römischen Weltstadt Antiochia am Orontes. Paulus wurde daher der „Apostel der Städte“ (S. 96).

In der Abhandlung „Jesus im Umland Galiläas. Zu den markinischen Berichten vom Aufenthalt Jesu in den Gebieten von Tyros, Cäsarea Philippi und der Dekapolis“ untersucht Th. Schmeller unterschiedliche Texte aus dem Markusevangelium (Mk 5,1-20; 7,24-30; 7,32-37; 8,1-10; 8,27ff.) unter der differenzierten Fragestellung, welche Texte „explizit oder implizit das nichtjüdische Umland Galiläas“ voraussetzen. Nach einer detaillierten Stellenanalyse folgt ihre Einordnung in „redaktionsgeschichtlicher“, „historischer“ und „sozialgeschichtlicher Perspektive“ mit folgenden Erkenntnissen: Redaktionsgeschichtlich sind die Texte „ein Vorschein und eine Legitimation der nachösterlichen Heidenmission“, historisch gesichert ist die Wirksamkeit Jesu in den Nachbargebieten Galiläas, allerdings nur in jüdischen Dörfern im Umfeld der hellenistischen Städte. Sozialgeschichtlich wird nach Ostern der universale Anspruch der Botschaft Jesu deutlich, so dass sich die Menschen in der Nachbarschaft Galiläas als Adressaten der Botschaft verstehen konnten.

„War Jesus Revolutionär? Neue Aspekte einer alten Frage“ – bei diesem uralten Problem, ob Jesus „revolutionär“ oder ein „Revolutionär“ war, kommt der Aufsatz

nach einer Begriffsbestimmung von Revolution zum Ergebnis, dass „Jesus zwischen dem Qumran der Essener und der jüdischen Widerstandsbewegung“ (S. 149) einzuordnen ist und dass Jesu Tempelkritik in Wort und Tat, die aus seiner Reich-Gottes-Botschaft folgte, zu seiner Kreuzigung führte. „Jesu Verkündigung machte ihn insofern zum Revolutionär, als er eine von der Gottesherrschaft radikal umgeformte Gesellschaft nicht nur öffentlich forderte und ankündigte, sondern ansatzweise gewaltfrei erfahrbar und realisierbar machte.“ (S. 149)

Die beiden letzten Abhandlungen im ersten Teil beschäftigen sich mit der Logienquelle. Der Aufsatz „Die Radikalität der Logienquelle. Raben, Lilien und die Freiheit vom Sorgen (Q 12,22-32)“ unterscheidet zwischen dem biblischen und dem Q-Text. Der Gesamttext spiegelt „das Ethos des inneren Kerns der Jesusbewegung, der den Alltag zugunsten der Gottesherrschaft hinter sich gelassen hat“ (S. 154). Der rekonstruierte Q-Text spricht eher Missionare in ihrem Wanderradikalismus an, wendet sich aber bereits Christen in ihrem bäuerlichen Umfeld zu, sich von den Sorgen in der Welt nicht ganz in Beschlag nehmen zu lassen. Nach Ostern heißt nachfolgen gleichzeitig glauben, die radikalen Forderungen Jesu richten sich an alle Glaubenden, nicht nur an die in der Nachfolge Jesu Besitz- und Heimatlosen wie die Wanderprediger. Die Ausrichtung auf Gott allein soll nach Ostern das Leben bestimmen, nicht „mühsame Selbstbeziehung“ durch „Besitzverzicht“.

Die sechs Aufsätze im zweiten Teil, „Frühchristliche Gemeinden“, folgen konsequent dem sozialgeschichtlichen Ansatz und analysieren in unterschiedlichen Zusammenhängen die paulinischen Gemeinden, aber auch diejenigen der Pastoralbriefe und der johanneischen Schriften. Die Sozialstruktur, die Beziehung zur antiken Stadt und zu nichtchristlichen Gruppen, z. B. zu Vereinen und Schulen der Antike, werden durchleuchtet.

In dem Aufsatz „Gegenwelten. Zum Vergleich zwischen paulinischen Gemeinden und nichtchristlichen Gruppen“ kommt der Autor nach einem genau referierenden Überblick über die Forschungsgeschichte des 19. Jahrhunderts zu folgenden Erkenntnissen: Vereine in der Antike waren kleine Gruppen, ihre Mitglieder trafen sich freiwillig zu kultischen Vollzügen und gemeinsamen Mahlzeiten, sie kannten eine Ämterhierarchie, die das Prestige der jeweiligen Amtspersonen förderte. Davon hob sich die soziale Welt der paulinischen Gemeinden ab: Hier wurde – ausgehend von Gal 3,28 – das Prestige „durch die gleichmäßige Verteilung einer neuen, auf Gott zurückgeführten sozialen Stellung“ (S. 227) zwar auch gefördert, aber die christlichen Gemeinden haben keinen Unterschied zwischen „Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen“ gekannt, d. h. ihre Gleichheit ist wesentlich radikaler als die der Vereine. Die philosophischen Schulen vermittelten weniger philosophische Einsichten, sondern ihnen ging es um „die Herbeiführung einer Bekehrung“ zur Philosophie durch einen Lehrer. Die Schülergruppen der Schulen kamen meistens aus der

Oberschicht. Nur die Epikureer, die ein alternatives Lebensmodell zur Gesellschaft entwickelten, nahmen auch Frauen und Sklaven als Mitglieder auf, d. h. ihre soziale Zusammensetzung war so durchmischt wie in den paulinischen Gemeinden. Ähnlich wie bei den Vereinen legten die Epikureer Wert auf eine hohe soziale Stellung ihrer Mitglieder. Bei den paulinischen Gemeinden dagegen lag „der Schwerpunkt bei den kleinen Leuten“. „Diese Aufwertung der schwachen, wenig geltenden Mitglieder prägte nach Ausweis der Briefe nicht nur die Theologie des Paulus, sondern auch die konkrete Gemeindegewirklichkeit.“ (S. 231) Folgende Kennzeichen finden sich in den paulinischen Gemeinden: „eine egalitäre Grundstruktur“; „eine gemeinschaftliche Dimension“; die heidenchristlichen Gruppen der paulinischen Gemeinden lebten nicht aus einer „gemeinsamen ethnischen Identität“, sondern ihr Selbstverständnis wurde durch die Taufe ihrer Mitglieder grundgelegt. Durch die Taufe bleiben Christen auf Erden „Fremdbürger“, denn ihre Heimat ist im Himmel (Phil 3,20). Diesem Vers zufolge waren Christen eine „ortlose, im eigentlichen Sinn utopische Gruppe“ (S. 235). Interessant ist, dass der Verfasser am Ende eine kurze Parallele zu heutigen Gemeinden zieht. Die frühchristlichen Gemeinden zeigten „ein erstaunliches Maß an Gemeinsamkeit mit nichtchristlichen Gruppen“, „eine selbstverständliche Offenheit, die heutigen Gemeinden Selbstbewusstsein und Gelassenheit vermitteln kann“ (S. 239). Solche behutsamen pastoralen Hinweise hätte man sich öfters gewünscht.

Der Aufsatz „Zum exegetischen Interesse an antiken Vereinen im 19. und 20. Jahrhundert“ nimmt Erkenntnisse des vorigen Beitrags auf (oder umgekehrt). Auf der Basis der Ergebnisse von Ralph Hochschilds Buch „Sozialgeschichtliche Exegese. Entwicklung, Geschichte und Methodik einer neutestamentlichen Forschungsrichtung“ referiert der Verfasser breit die Ergebnisse der Vereinsforschung von Edwin Hatch und C.F. Georg Heinrici Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser Aufsatz ist ein guter Beleg, wie Th. Schmeller gründlich und übersichtlich unterschiedliche Forschungsergebnisse auf- und einarbeitet.

Für Nichtexegeten sind die Aufsätze im ersten Teil, „Jesus“, spannender zu lesen; sie enthalten mehr unterschiedliche Sichtweisen, während die Arbeiten im zweiten Teil speziellere Fragen, wie Vereine und Schulen in der Antike im Vergleich zu den paulinischen Gemeinden, thematisieren. Diese Aufsätze bieten sicher eine interessante Blickerweiterung auf das frühe Christentum der paulinischen Gemeinden. Die gründliche Beschäftigung mit unterschiedlichen Ansätzen, die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand sind ohne Frage wissenschaftlich notwendig und Teil des „Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesses“ (S. 224) in der Theologie, den der Verfasser feststellt (wenn nicht sogar beklagt). Andererseits sind die ausführlichen Forschungsberichte und die Darstellung einzelner Positionen zum Thema (z. B. die Erkenntnisse M. Goodmans zur frühchristlichen Mission in dem Aufsatz „Neutestamentliches Gruppenethos“) sehr speziell und wohl nur für Exegeten von gesteigertem Interesse. Es handelt sich dabei um das „Sperrige und Ungewohnte“, von dem

der Verfasser im Vorwort spricht (S. 9). Wer alle Aufsätze des Buches – allerdings nicht ganz ohne Mühe – liest, gewinnt neue Erkenntnisse. Möge „die vage Möglichkeit einer zweiten Chance“ (S. 9) für die Aufsätze Wirklichkeit werden.

Zitierweise: Albrecht Rieder. Rezension zu: *Thomas Schmeller. Kreuz und Kraft I. Stuttgart 2016*
in: bbs 9.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Schmeller_Kreuz-und-Kraft-I.pdf